

## Ein Ort ohne Licht

Paule Daros Bericht vom Überleben

Digo Chakraverty

Die Kindheit ist ein gefährlicher Ort, und sie führt in die Vorhölle der Pubertät. Es kann unendlich viel schief gehen. Myra ist ein Teenager, und eine ihrer Selbstkundgaben liest sich so: „Ich war alleine und gedemütigt unter Leuten, die mich nicht verstanden“.

Hat sich nicht jeder in dieser Lebensphase zumindest zeitweise so gefühlt? Mühsam gestaltet sich der Kampf um Autonomie und das Warten auf öffentliche

Verkehrsmittel. Die Eltern nerven, Lehrer sind die Vollstrecker von Freiheitsberaubung, die Akzeptanz durch Gleichaltrige wird immer wichtiger und steht permanent auf dem Prüfstand. Die Entdeckung der Einsamkeit ist kein angenehmer Erkenntnisgewinn, auch nicht für die Protagonistin von „Angesichts des schwarzen Lochs“. Doch glücklicherweise wird die beliebte Aurélie Myras Freundin, zu deren Erstaunen. Während in den Köpfen der jungen Menschen neuronale Bauarbeiten in schwindelerregender Geschwindigkeit vorangetrieben werden, surrt auch das

Karussell der Hormone: Der Sonnyboy Ilias löst bei Myra Atemlosigkeit aus, erscheint als strahlender Ritter, der sie auf dem Motorrad an versteckte Orte am Meer entführt, und die Gefühle drohen das Mädchen schier zu zerreißen. Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, so sind sie halt, die Teenies, mag man denken. Doch zum einen ändert das nichts an der Dringlichkeit und Wirklichkeit von Schmerz und Glück der Jugendlichen. Das Selbstwertgefühl ist instabil, die Seelen sind erschütterbar, die Emotionen überlebensgroß. Und zum anderen findet sich all das bei Myra in exponentieller Ausprägung, denn seit dem Unfalltod von Vater und Bruder schwimmt sie gegen einen Strudel von Schuldgefühlen an. Es mutet dem Leser einiges zu, immer wieder Zeuge von Selbstverletzungen mit Rasierklingen oder glühenden Zigaretten zu werden, die sich Myra über den Verlauf des Romans mit steigender Häufigkeit und Intensität zufügt. Gleichzeitig stürzt ihr Körpergewicht ins Bodenlose. Ein Teufelskreis sich selbst verstärkender Minderwertigkeitsgefühle hält die junge Frau in Bann. Ihre Mutter scheint nur entfernt wie durch eine Mauer aus Glasbausteinen erkennbar, ohne Chance, zu Myra durchzudringen.

Menschen, die mit psychisch Kranken arbeiten, berichten oft von der enormen Tapferkeit, mit der die Betroffenen versuchen, ihren Alltag zu bewältigen. Scheinbar banale Tätigkeiten wie das Frühstück können demütigende Niederlagen berei halten, und die schönsten Erlebnisse vergiftet sein. Myra bereitet das Verliebtsein einen Bauch voller „ra-

sierklingengeflügelter Schmetterlinge“. Trotzdem - und auch deshalb - stürzt sie sich in die Beziehung zu Ilias. Klassische Motive aus Teenagerromanen - Ärger mit der besten Freundin, die heimliche Party im Elternhaus - kommen als dunkle Wiedergänger vor, immer mit der drohenden Katastrophe im Schlepptau. Das ist nicht ohne Melodramatik. Zu Recht. Eine zweite Erkenntnis aus der psychotherapeutischen Arbeit lautet: Das Verhalten der Patienten ist nicht irrational oder „verrückt“, sondern ergibt in deren subjektiver Wirklichkeit Sinn. Wenn Myra sich selbst körperliche Schmerzen zufügt, über-tüncht das seelische Qualen, die noch viel weniger auszuhalten wären. Freilich ist diese Entlastung oberflächlich, kurzfristig und mit fatalen Nebenwirkungen verbunden.

Durch die 17 Kapitel zieht sich das astrophysikalische Motiv des schwarzen Lochs, das die Autorin metaphorisch auf die Geschichte wendet. Die Vergleiche und Bilder aus der Sternwelt sind nicht unverbunden neben die Geschichte gestellt, sondern auch inhaltlich in sie hineinverwoben, stiehlt sich Myra doch nachts aus dem Haus, um mit dem Dienstausschuss ihres verstorbenen Vaters Zugang zum Planetarium zu erlangen.

Es ist unklar, wie stark sich der Roman an die Biografie der sehr jungen Autorin anlehnt. Laut Klappentext hat sie ihn im Alter von 15 Jahren verfasst, kurz nach ihrer Entlassung aus der Jugendpsychiatrie. Nicht nur daraus, sondern auch aus der klaren, direkten Sprache, speist sich der Eindruck hoher Authentizität. Die Liebesgeschichte ist dabei emphatisch bis zur heftromanartigen Verklärung geschildert, woran literarisch hypersensibilisierte Leser Anstoß nehmen könnten. Dem Rezensenten scheint diese Form den emotionalen Tumulten im Innenleben der Protagonistin angemessen. Wer wissen will, wie sich Menschen in seelischen Extremsituationen fühlen, sollte sie selbst zu Wort kommen lassen. Wer erfahren möchte, wie die Welt der Jugendlichen aussieht, erfährt es von denen, die darin leben - und von denen, die sie soeben überlebt haben.



© privat



Paule Daro

Angesichts des schwarzen Lochs. Editions Phi, Differdange, 2015. 151 Seiten, 16,00 €

## Wer solche Parteifreunde hat, braucht keine Feinde mehr

Marco Schanks neuer Krimi

J.T.

„Todfeind“ spinnt eine spektakuläre Geschichte um die Entführung einer luxemburgischen Umweltministerin, kann aber erzählerisch nicht wirklich überzeugen.

Manch einer mag den Verdacht hegen, dass beim vieldiskutierten Machtwechsel 2013 nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Marco Schank, selbst Mitglied der damals zurückgetretenen Regierung, erzählt in seinem Polit-Thriller „Todfeind“ jedenfalls, wie vorgezogene Neuwahlen

nach einer Geheimdienstaffäre von kriminellen Machenschaften begleitet werden. Aber keine Sorge, wie uns der Autor gleich mehrfach versichert, ist alles frei erfunden und jede Übereinstimmung mit der Realität natürlich bloßer Zufall. Der Roman spielt schließlich auch im Jahr 2011. Katia Antony, aufstrebende Umweltministerin, setzt sich bei der Wahl zur Spitzenkandidatur ihrer Partei knapp durch. Kurz darauf wird Antony jedoch bei einer Konferenz in Kiew zuerst wegen Drogenschmuggels verhaftet und anschließend entführt. Dies ruft Schanks bekanntes Ermittlerduo auf den Plan, den Commissaire Robert Mathieu und seine deutsche Kollegin Ulrike Schaeffer, ehemals auch privat ein Paar. Während beide in die Ukraine reisen um dem Verschwinden der Ministerin nachzuspüren, deutet „Todfeind“ jedoch bereits an, dass der wahre Drahtzieher in Luxemburg sitzt. Getreu der sprichwörtlichen Steigerung „Feind, Todfeind, Parteifreund“ scheint jemand aus Antonys eigenen Reihen sie aus dem Weg schaffen zu wollen. Wer es ist, das gilt es im Laufe der Geschichte herauszufinden.

Zuviel James Bond? Zwischendurch fährt der Autor schweres Geschütz auf: Folterverhöre, russische Mafia, illegaler Organhandel, eine Verfolgungsjagd in Tschernobyl. Ob das nicht ein bisschen viel „James Bond“

sei? Selbst Schanks Figuren sind sich da nicht sicher. In der zweiten Hälfte drosselt der Roman zum Glück seine effekthascherischen Tendenzen. „Todfeind“ ist als Thriller durchaus funktional, leidet allerdings unter handwerklichen Schwächen. Marco Schank erzählt aus mehreren Perspektiven - ein an sich probater Kniff, allerdings „müssen“ sich manche Figuren lange Zeit eher unnatürlich verhalten, damit das Geheimnis um Katia Antonys Gegenspieler für Leser und Leserinnen nicht zu früh gelüftet wird. Als der Roman schließlich versucht, eine falsche Fährte zu legen, weiß man bereits, um wen es sich beim „Todfeind“ handelt. Zudem gehört dieser zu jener Klasse von Bösewichten, die statt am Ende rasch zur Tat zu schreiten lieber nochmal ausführlich ihren Plan erläutern und so den Helden Zeit zum Gegenschlag verschaffen. Dass sich Umweltministerin Antony zum rechten Zeitpunkt als erfahrene Jägerin und Waffenexpertin entpuppt, vermag der Autor übrigens auch nicht wirklich glaubwürdig darzustellen. Letzten Endes trüben die holprige Konstruktion und die Ansammlung an Thriller-Klischees das an sich amüsante Spiel, das Marco Schank in „Todfeind“ mit der luxemburgischen Politikszene treibt.



Marco Schank

Todfeind. Kriminalroman. Op der Lay, Esch-Sauer 2015. 288 Seiten, 14,90 €



© privat

# 12